

vollem Haus gelaufen, ein Rekord in der Theatergeschichte. Wenn das so weitergeht, wird *Die Mausefalle* ihn versorgen.

Er selbst will Filme machen und Bilder malen.

Großmutter arbeitet ununterbrochen am nächsten Kriminalroman, doch jedes Mal, wenn er sie besucht, wird ihr Herz weich und sie nimmt sich Zeit. Wie läuft das Studium? Wie steht's mit der Freundin? Habt ihr Verhütungsmittel?

Doch als er erzählt, dass Max und er angesichts ihres achtzigsten Geburtstags ein Porträt von ihr haben wollen, schüttelt sie heftig den Kopf.

Auf keinen Fall, Mathew!

Ihr ist fast so, als wolltet sie einen Sarg für sie bestellen. Ich habe es immer gehasst, vorgezeigt und fotografiert zu werden. Ich mag die Blicke anderer nicht. Gemalt wurde ich Gott sei Dank nie, außer dem einen Mal, als ich noch jung und schön war. Schlag dir das aus dem Kopf, Mathew.

Sie klingt äußerst entschieden.

Mit einem Messer pult Mathew ein Kinderfoto aus Großmutter's Album und nimmt es zu Wolfgang Fischer mit. Als der Maler das nächste Mal in der Galerie vorbeischaute, übergibt Fischer ihm die Aufnahme.

Kokoschka steckt sich eine Zigarette an und legt das Foto auf den Tisch.

Er zieht sein Jackett aus und betrachtet das Bild.

Er studiert es lange und aufmerksam. Ein kleines blondes Mädchen auf einem Sofa. Fünf oder sechs Jahre alt. Korkenzieherlocken. Spitzenkragen überm Kleid. Die Hände auf dem Schoß sitzsaam gefaltet. Höchste konventionell. Wenn der Blick nicht wäre. Die Augenlider sind halb über die Pupillen gesenkt.

Der Blick ist nach innen gerichtet und zugleich beinahe quälend wachsam. Nichts kann ihm entgehen. Als schaue das Mädchen in sich selbst hinein und halte zugleich die Außenwelt unbarmherzig unter Beobachtung.

Ein Doppelblick.

Ihm ist, als stürze er haltlos durch die Zeit.

Das Kind musste sich noch in der gealterten Frau befinden. Vorsichtig legt er das Foto in seine Brieftasche. Die Aufnahme ist entscheidend für seinen Entschluss. Er verhandelt hin und her, über Fischer auch mit Max Mallowan, bevor sie sich über die Bedingungen einig sind. Es wird ein guter Preis.

Er will mindestens sechs Sitzungen haben, keinesfalls aber mehr.

Weitere verkräftet er nicht.

ERSTE SITZUNG

Daheim am Küchentisch in der Wohnung in Chelsea haben Mrs und Mr Mallowan über das Porträt diskutiert. Zunächst nicht wenig aufgeregt.

Nein, Max. Ich hasse den Gedanken.

Man wird dich würdigen, wenn du achtzig wirst, ob du es willst oder nicht, Agatha. Lass das Porträt einen Teil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Ich kenne Kokoschka nicht.

Habe seine Gemälde nicht gesehen.

Die Ausstellung ist inzwischen abgehängt, aber Max versichert, dass Kokoschka einer der bedeutendsten Maler der Gegenwart ist und dass er ein interessantes Leben geführt hat. Er ist viel gereist. War vor Hitler nach Prag geflohen. Und lebte während des Krieges als Flüchtling in England. Womöglich ist er noch immer britischer Staatsbürger.

Doch sechs lange Treffen, Max. Worüber, zum Kuckuck, sollen wir reden?

Frag ihn nach Alma Mahler.

Gustav Mahlers Frau? Weshalb sollte ich das tun?

Er soll ihr Liebhaber gewesen sein.

Bleib zur Abwechslung mal ernst, Max!

Genau so aber ist es gewesen. Das hat Max gehört; es ist Teil der Kulturgeschichte. Agatha schweigt. Zwei so hartnäckigen Menschen wie Max und Mathew zu widerstehen, ist nicht leicht. Die Entscheidung fällt. Also gut, sie ist einverstanden. Wenn auch äußerst verärgert, nicht zuletzt über die eigene Nachgiebigkeit. Was soll's, auch sechs Treffen gehen vorüber. Und sie hat nicht vor, den Mund aufzumachen.

Der April wird zu Mai. Strahlendes Wetter. Mrs Kokoschka steigt aus dem Wagen; in einer Hand trägt sie den Malkasten mit Farben, Pinseln und Terpentin; auch die Whiskyflasche und Zigaretten sind darin enthalten. Unter den anderen Arm klemmt sie sich die Leinwand. Anschließend ist der Fahrer ihrem Mann behilflich.

Auch aus einem geräumigen Londoner Taxi ist es nicht gerade leicht, einen steifen Herrn hinauszubugieren, der seine zusammenklappbare, an eine Spinne erinnernde Staffelei, die hektisch mit Schnur umwickelt wurde, nicht aus den Händen gibt. Das kostet Zeit, Olda aber ist geduldig und daran gewöhnt.

Sir Max öffnet die Tür. Sein runder Körper steckt in einem braunen Tweed-Sakko und Knickerbockern, und er ist von überschwänglicher Herzlichkeit. Seine Frau ruhe sich aus, werde jedoch gleich kommen, teilt er mit. Er fasst Olda beim Arm und zieht sie hinein.

Sie aber wehrt ab; sie müsse leider gehen.

In ihrem hellen Frühlingsmantel eilt Olda mit langen Schritten zwischen den Fußgängern davon. Man könnte meinen, nun habe sie für die nächsten Stunden einen Babysitter bekommen, doch würde sie es nicht so sagen. Niemals zu ihm. Sie ist froh darüber, etwas Zeit zu haben, um durch die Buchhandlungen zu streifen. Die Blätter an den Bäumen sind ausgetrieben; London wird bald in Grün ertrinken. Sie sieht ihr Spiegelbild in den Schaufenstern und lächelt.

Die Diele ist derart vollgepfropft, dass es nicht leicht ist, sich einen Weg zu bahnen: eine riesige Anzahl Schirme verschiedenster Farbe, mindestens ebenso viele Spazierstöcke, Spielzeugtiere und bunte Puppen — Harlekine und Pulcinellas —, an Wandhaken hängend. Und hinter einem bauschigen Vorhang eine gewaltige Menge von Herren- und Damenmänteln.

Mallowan ist Museumsangestellter und Professor der Archäologie an der Londoner Universität. Kokoschka hat einige seiner Artikel gelesen: Archäologie interessiert ihn seit seiner Jugend in Wien. Mallowans Verbindung mit Agatha Christie hingegen war ihm nicht bekannt; darüber hatte ihn Olda aufklären müssen.

Die Wände der Bibliothek sind mit Büchern und tristen Gemälden bedeckt, sowie mit Regalen voller Gefäße und Skulpturen. Auf der Suche nach der Menschheitsgeschichte hat Mallowan nicht nur in Ur gegraben, der Stadt, in der, dem Vernehmen nach, Urvater Abraham das Licht der Welt erblickt hatte, sondern auch andernorts im Irak und in Syrien, etwa in Nimrud.

Hier ist ein Krug aus Chaldäa, bemerkenswert, sehen Sie nur!

Schwer zu datieren, doch absolut vorgeschichtlich, das heißt vor der Schrift. Sagen wir fünftausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Zeit spielt keine Rolle; die Menschen sind stets gleich gewesen, eitel, machtgeil und verlogen. Mallowan ist direkt, humorvoll und sarkastisch.

Er führt Kokoschka eine Treppe hinauf zu dem Zimmer, das zum Maleratelier werden soll. Bücherregale, Schränke, ein Tisch und ein Fenster, das auf einen Hinterhof hinausweist, der an einen Park erinnert. Die Herren liegen auf den Knien, um die Spinnenbeine der Staffelei von den verhedderten Schnüren zu befreien. Dann platziert Kokoschka den Malkasten auf dem Tisch und stellt den Whisky bereit. Mallowan lächelt und holt Gläser aus dem Schrank.

Sie nehmen Platz und unterhalten sich, wie es Herren ihrer Generation gern tun, darüber, wie sie den Krieg verbracht haben. Mallowan war als Nachrichtoffizier in Ägypten und konnte mehrere Jahre lang nicht zu seiner Frau heimfahren, das war belastend. Kokoschka war, als der Krieg ausbrach, in England gelandet, auf der Flucht aus der Tschechoslowakei. Sie kommen gut miteinander aus. Sie rauchen, Kokoschka seine Zigaretten und Mallowan seine Pfeife.

Agatha ruht sich nicht aus; sie durchwühlt ihre Garderobe. Hier ein Kleid aus Indien, wallender rosa Stoff. Von dem hatte Max gesagt, sie sähe darin aus wie eine *memsahib*. Sie wirft es irritiert beiseite. Betrachtet sich im Spiegel, die Runzeln an den Wangen,

die Leberflecke und die immer deutlichere Ähnlichkeit des Halses mit dem eines Truthahns.

Gemalt zu werden ist unangenehm. Sie ist dick. Und nicht gerade wenig.

Im Normalfall macht das nichts. Doch haben ihr die Blicke anderer stets zugesetzt, und das bereits lange bevor das Alter sein Zerstörungswerk begann.

Sie hat überlebt, indem sie schwieg und anderen zuhörte.

Wenn sie ein Buch beendet hat, wimmelt es in ihrem Kopf sofort von neuen Ränkespielen. Sie lauscht den Stimmen, in sich und außerhalb. Dinge geschehen. Unbekannte Gestalten tauchen auf. Ein steinreicher Millionär mit Verbindungen in zahllose Länder. Eine hypochondrische Aktrice mit unterschiedlichen Liebhabern. Ein Diplomat, ein Handelsreisender, ein weibliches Medium, ein Apotheker oder ein Landstreicher, der den Inhaber eines Drugstores erschlägt.

Journalisten fragen unaufhörlich, woher sie ihre Ideen nimmt.

Aus Harrods Warenmagazinen, erwidert sie kurz.

Haben Sie für Ihre Gestalten Vorlagen in der Wirklichkeit?

Oh, nein. Sie verlangen, geschrieben zu werden. Häufig sind Geld und Geltungsdrang die Triebkräfte für Mord. Erbschaften und Geschäfte. Aber auch Eifersucht, Rachsucht und verletzte Eitelkeit.

Es fällt ihr schwer, jene ums Leben zu bringen, für die sie Sympathie empfindet. Eine Schwäche. Andererseits hat sie, was den Menschen anbelangt, nur wenig Illusionen.

Menschen und ihre Taten, nicht zuletzt die gemeinen und perfiden, sprechen sie an. Was die äußeren Gegebenheiten angeht, muss man genau sein. Schreibt man über die Sphinx oder den Orientexpress, ist Exaktheit vonnöten.

Der Leser ist wichtig.

Sie weiß nicht, wer er oder sie ist, doch geht es um eine Art Zusammenarbeit. Der Leser erwartet ein Rätsel. In dem Punkt ist sie ehrlich. Und altmodisch. Alle Spuren sind im Text angelegt. Doch sie muss den Leser auf eine falsche Fährte lenken. Er oder sie muss überrumpelt werden.

Jetzt haben Sie mich wieder zum Narren gehalten, Mrs Christie! Autor und Leser spielen Katz und Maus. Der Leser versucht, den Autor zu durchschauen; sie hat die Aufgabe, den Leser zu überlisten. Was hat ein Zeuge zum Beispiel wirklich gesehen? Schon früh im Leben hat sie die Blindheit der Menschen bemerkt.

Die Zeugen sehen meist nicht die Wirklichkeit, sondern ihre eigene Vorstellung derselben. Wenn sie über eine Fähigkeit verfügt, dann ist es die, in die Irre zu führen. Sich das nützlich zu machen, was Menschen nicht beachten, obgleich es direkt vor ihrer Nase liegt. Nichts ist so faszinierend, findet sie, wie dem Leser zu zeigen, wie blind der Mensch ist, wie wenig er sieht.

Sie probiert eine grüne Kostümjacke an, in der sie wie eine übergewichtige Volksschullehrerin wirkt. Sie stößt eine Reihe saftiger Flüche aus, auf ihren Mann und ihren Enkel, bevor sie das rosafarbene Kleid aus Indien anzieht und sich in den Sitzungsraum begibt. Sie wird, sagt sie sich, einfach ein Motiv sein, ungefähr wie der Eiffelturm oder die St. Pauls Cathedral, und so die Sache hinter sich bringen.